

Sabbat und Sonntag

Um Gottes und des Menschen willen

Bischof Heinrich Mussinghoff*

Beim Thema von „Sabbat und Sonntag“ zeigt sich ein Grundzug des Verhältnisses zwischen Christentum und Judentum, den der große jüdische Denker Franz Rosenzweig (1886–1929) einmal mit der Formel von der „Verbindung zwischen Gemeinschaft und Ungemeinschaft“ kennzeichnete.¹ Diese Formel benennt für die Beziehung zwischen Christentum und Judentum den doppelten Aspekt von Nähe, Verbindung oder Gemeinsamkeit einerseits und Distanz, Trennung oder „Ungemeinschaft“ andererseits. Wie von selbst meldet sich dieser doppelte Aspekt auch bei unserem Thema „Sabbat und Sonntag“. Das ist nicht immer bewusst und gilt doch, und zwar bis zu den Problemen heutiger Sabbat- und/oder Sonntagskultur.

1. Zur Situation des Sonntags in der Gegenwart

Der Sonntag als gemeinsame arbeitsfreie Zeit scheint in unserer Gesellschaft fragwürdig geworden zu sein. Durch vermeintliche wirtschaftliche Zwänge einerseits und ein verändertes Konsumverhalten andererseits gerät der Sonntag immer mehr unter Druck. Für das Lebensgefühl vieler Menschen in den modernen Industriegesellschaften ist der Sonntag nicht mehr der Feiertag, der den Alltag unterbricht, sondern er ist Teil des verlängerten Wochenendes. Längst spricht man anstelle der früheren „Sonntagskultur“

* Dr. Heinrich Mussinghoff, Bischof von Aachen, stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz und Vorsitzender der Unterkommission der Deutschen Bischofskonferenz für die religiösen Beziehungen zum Judentum. Vortrag am 3. März 2008 in Düsseldorf (vgl. S. 241 i. d. Heft).

1) F. Rosenzweig, *Briefe und Tagebücher*. I. Band 1900–1918 (= Franz Rosenzweig, *Der Mensch und sein Werk*. Gesammelte Schriften I), Den Haag 1979, 132 ff.

von einer „Wochenendkultur“. Manch ein Jugendlicher empfindet den Sonntag als langweiligsten Tag der Woche, willkommen allenfalls, um ver-säumten Schlaf nachzuholen. Zum wichtigsten Tag der Woche ist für viele Menschen in der westlichen Welt der Samstag geworden, bietet er doch die größten Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung. Gleichzeitig kann das Überangebot an Freizeitmöglichkeiten dazu führen, am Wochenende regelrecht unter „Freizeitstress“ zu geraten. Moderne Wortschöpfungen wie „Wochenenddepression“ oder „Sonntagsneurose“ sprechen Bände.

All diese Beobachtungen sind Zeichen dafür, dass die Einsicht in das, was der Sonntag für den Einzelnen und die Gesellschaft bedeutet, schwindet. Der christliche Sonntag im Sinne der Tradition wird nur noch von Kerngruppen begangen. Die gesunkene Zahl der Gottesdienstbesucher ist dafür ein Indikator. Freilich, es gibt Bereiche, in denen Sonntagsarbeit unerlässlich ist. Wenn aber aufgrund von wirtschaftlichen Interessen und Konsumwünschen der Sonntag immer mehr nivelliert wird, bedeutet das eine ernste Gefahr für unsere Gesellschaft.

Die christlichen Kirchen haben in der Vergangenheit mit Stellungnahmen und Kampagnen immer wieder darauf aufmerksam gemacht, dass eine solche Entwicklung nicht nur Folgen für den Einzelnen und seine körperliche und seelische Gesundheit hat, sondern auch zu einer sozialen und kulturellen Verarmung führt. Besonders möchte ich in diesem Zusammenhang erinnern an die gemeinsamen Erklärungen, in denen sich die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) und die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) seit 1984 wiederholt für den Schutz des Sonntags stark gemacht haben.² Während die öffentliche Auseinandersetzung zunächst mehr um die Fragen von Effektivität und Produktivität im industriellen Bereich kreiste, hat sie sich zunehmend hin zu einer Debatte um die Flexibilisierung der Öffnungszeiten von Geschäften und öffentlichen Einrichtungen entwickelt. Diese veränderte Frontstellung geht einher mit einem Wandel der Gesellschaft, die sich zunehmend auf dem Weg zu einer „Rund-um-die-Uhr-Gesellschaft“ befindet, die nach dem Prinzip „alles zu jeder Zeit“ funktioniert.³

2) *Den Sonntag feiern* (1984), *Der Sonntag muss geschätzt bleiben* (1985), *Unsere Verantwortung für den Sonntag* (1988) und *Menschen brauchen den Sonntag* (1999).

3) *Menschen brauchen den Sonntag*, Gemeinsame Erklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz, 1999, Nr. 4.

Wie dringend notwendig es ist, der weiteren Aushöhlung des grundgesetzlich verbürgten Schutzes des Sonntags als „Tag der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung“⁴ entgegenzuwirken, zeigen die jüngsten Initiativen zur Änderung des Ladenöffnungsgesetzes. Die neuen Möglichkeiten gehen im Land Berlin so weit, dass das Erzbistum Berlin zusammen mit der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz Verfassungsbeschwerde eingelegt hat. Wenn in der nordrhein-westfälischen Verfassung die Sonntage „*als Tage der Gottesverehrung, der seelischen Erhebung, der körperlichen Erholung und der Arbeitsruhe*“⁵ anerkannt werden, ist es wichtig, diese Motivation für den staatlichen Sonntagsschutz wieder zu beleben. Was in Zukunft der Sonntag für die Menschen und für unsere Gesellschaft bedeutet, hängt nicht zuletzt davon ab, was Christen aus ihm machen.⁶ Das führt zu der Frage, was die Christen am Sonntag eigentlich feiern.

2. Was feiern die Christen am Sonntag?

Schon in der Zeit der Apostel lässt sich beobachten, dass der erste Tag der Woche den Lebensrhythmus der Christen zu bestimmen begann. Auf eine fast unmerkliche Weise hat der Evangelist Johannes dies in der Erzählung vom ungläubigen Thomas festgehalten: „Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder versammelt, und Thomas war dabei“ (Joh 20,26).⁷ Die Zeitangabe – acht Tage nach der ersten österlichen Erscheinung – enthält einen versteckten Hinweis auf den sonntäglichen Versammlungsrhythmus der Jünger. Die Apostelgeschichte berichtet, dass die Christen am ersten Tag der Woche, d. h. am Sonntag, zusammenkamen, um das Brot zu brechen (Apg 20,7). Sie bezeugt damit sehr früh den christlichen Sonntag und weist doch mit dem Zeitvermerk „am ersten Tag der Woche“ zugleich darauf hin,

4) Art. 140 GG i. V. m. Art. 139 WRV.

5) Art. 25 Abs. 1.

6) Vgl. Beschluss: *Gottesdienst*, 2.2., in: *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland*. Beschlüsse der Vollversammlung, Offizielle Gesamtausgabe I, hg. v. Ludwig Bertsch SJ u. a., Freiburg 1976, 199.

7) Vgl. Heinrich Mussinghoff, *Den Glauben gemeinsam feiern*. Hirtenwort vom 29. September 2001 zur Feier von Gemeindegottesdiensten an Sonn- und Feiertagen im Bistum Aachen, in: ders., *Ermutigung im Glauben. Vorträge – Erklärungen – Gedanken*, Münster 2007, 88.

dass für die Jünger nach wie vor die Orientierung an der jüdischen Wochenstruktur der sieben Tage mit dem „Sabbat“ als siebtem Tag göltig war.

Zu Beginn des 2. Jahrhunderts schreibt der Märtyrerbischof Ignatius von Antiochien – durchaus mit antijüdischer Polemik –, Christsein heiße, „gemäß dem Sonntag“ zu leben.⁸ Wie ernst es damit war, davon zeugen Verhörprotokolle aus dem Jahr 304, der Zeit der diokletianischen Verfolgung.⁹ Eine Gruppe von etwa 50 Christen, die sich trotz des kaiserlichen Verbotes zur sonntäglichen Eucharistiefeier versammelt hatten, wurde von römischen Beamten überrascht und in Haft genommen. Besonders eindrücklich sind die Antworten des Hausbesitzers *Emeritus*, in dessen Haus die verbotene Eucharistiefeier stattfand. Er begründet dies zunächst damit, die Versammelten seien ja seine Brüder, er habe sie also nicht wegschicken können. Auf Nachfrage nennt er den eigentlichen Beweggrund für sein Handeln: „Quoniam sine dominico non possumus“, ohne den Herrentag, ohne das Herrengeheimnis, können wir nicht sein.¹⁰ Der Sonntag ist hier so zur tragenden Mitte der christlichen Existenz geworden, dass er begangen werden muss, – auch unter Lebensgefahr.

Natürlich wird man auch für die Frühzeit der Kirche nicht von einer „Sonntagsidylle“ ausgehen dürfen. Dennoch: Der Sonntag konnte – gestützt durch Erlasse des konstantinischen Reiches und seines Kaisers im 4. Jh. – nur deshalb eine kulturprägende Kraft entfalten, weil er schon früh geradezu zum Kennzeichen der christlichen Gemeinde wurde. Das aber war nur möglich, weil der Sonntag in engstem Zusammenhang mit der Grundbotschaft des christlichen Glaubens steht, dass Christus von den Toten auferstanden ist und dass dieses Ereignis „gemäß der Schrift“ auf den dritten Tag, d. h. den Tag nach dem Sabbat, unseren Sonntag, fällt (vgl. 1 Kor 15,3–5). Der eigentliche und erste Grund für die Feier des Sonntags besteht also darin, dass an diesem Tag der Auferstandene erstmals den Seinen erschienen ist. Die Feier des Sonntags ist damit vor allem ein Bekenntnis zur

8) Vgl. Joseph Ratzinger, *Was feiern wir am Sonntag?*, in: IKaZ 11(1982)226, unter Verweis auf Ignatius v. Antiochien, Magn. 9,1, sowie Hubert Frankemölle, *Frühjudentum und Urchristentum. Vorgeschichte – Verlauf – Auswirkungen* (4. Jahrhundert v. Chr. bis 4. Jahrhundert n. Chr.), Stuttgart 2006, 59–69, 65 f. (vgl. Rez. in FrRu 14[2007]295–297).

9) Vgl. Joseph Ratzinger, *Zum Sinn des Sonntags*, in: FoKTh 1(1985)161 f.

10) Vgl. J. Ratzinger (Anm. 9), 162, unter Verweis auf *Acta ss Saturnini, Datiui, et aliorum plurimorum martyrum in Africa* (304), Willy Rordorf, *Sabbat und Sonntag in der Alten Kirche* (Traditio Christiana 2), Zürich 1972, Nr. 109, 176.

Auferstehung Jesu Christi. „*Der Sonntag ist der Tag, an dem die christliche Gemeinde ihres Herrn gedenkt, der durch seinen Tod und seine Auferstehung in die Vollendung – in die Herrlichkeit Gottes – eingegangen ist.*“¹¹ Deshalb wird dieser Tag seit frühester Zeit „Tag des Herrn“ genannt (vgl. Offb 1,10). Im romanischen Sprachbereich hat sich diese Bezeichnung bis heute gehalten (lateinisch: *dies dominica*; italienisch: *domenica*; französisch: *dimanche*). In den germanischen Sprachen ist der alte Name – *Tag der Sonne* – geblieben. Von seinem Ursprung her erinnert er an heidnische Sonnenkulte. Nach christlichem Verständnis ist Jesus Christus die wahre Sonne, die im Glanz der Auferstehung erstrahlt und die einmal den ganzen Kosmos in österlichem Licht erhellen wird. Ein Kirchenlied von Angelus Silesius (1657) bringt dies in schöner Weise zum Ausdruck: „*Deines Glanzes Herrlichkeit übertrifft die Sonne weit; du allein, Jesu mein, bist, was tausend Sonnen sein.*“¹²

Der Sonntag ist also zuerst und wesentlich der Tag des Gedenkens an die Auferstehung Jesu Christi. Da er aber nach jüdischer Zählung der *erste Tag der Woche* ist, erinnert er an die *Erschaffung der Welt*. Es ist der Tag, an dem Gott aus seiner Ruhe heraustritt und spricht: „Es werde Licht“ (Gen 1,3). In der Auferstehung Jesu Christi wird die Schöpfung nicht etwa zurückgenommen. Im Gegenteil: Sie erhält durch seine Auferstehung Anteil am unvergänglichen Leben. Das „Und siehe es war gut“ des Anfangs erfährt mit ihr seine endgültige Bestätigung. Damit ist jeder Sonntag auch ein Fest der Schöpfung, ein Tag, Dank für die Schöpfung zu sagen und die Verantwortung des Menschen für die Schöpfung in Erinnerung zu rufen.

Ein weiterer Aspekt des christlichen Sonntags erschließt sich aus der Erkenntnis, dass er nach dem Sabbat nicht nur der erste, sondern auch der *achte Tag der Woche* ist und somit der Tag, der auf die kommende Welt hinweist. So feiern Christen am Sonntag auch den Glauben an die *Wiederkunft des Herrn*. Damit wird er als Tag des Dankes und der Rückschau auch zu einem Tag der Hoffnung. Ausblick auf die Neuschöpfung am Ende der Tage, Rückblick auf die Erschaffung der Welt, vor allem aber Erinnerung an die Auferstehung Jesu Christi – diese drei Inhalte bestimmen den christlichen Sonntag. Sie werden hineingenommen in die Versammlung der Gemeinde zur Eucharistiefeier, die im Zentrum des Sonntags steht.

11) Gemeinsame Synode (Anm. 6), Beschluss: *Gottesdienst*, 2.1., 198.

12) Gotteslob, Nr. 555, Strophe 3.

Die Praxis, am ersten Tag der Woche im Gedenken an die Auferstehung Christi zum Herrenmahl zusammenzukommen, hat sich bereits in den Anfängen des Christentums herausgebildet. Mit Recht sagt daher die Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* des Zweiten Vatikanischen Konzils, dass der Sonntag oder „Herrentag“, wie es dort heißt, der „Ur-Feiertag“ der Christen und daher „Fundament und Kern des ganzen liturgischen Jahres“ ist (SC 106). Wenn Christen sich am Sonntag zur Eucharistiefeier versammeln, dann feiern sie den Grund ihrer Hoffnung, denn: „In der Treue zu Auftrag und Vermächtnis des Herrn erfährt der Christ in der wöchentlichen Feier des Ostergeheimnisses, dass er selbst teilhat an Tod und Auferstehung Christi und berufen ist zur Ruhe Gottes, das heißt zum vollendeten, befreiten und unangefochtenen Besitz des Lebens.“¹³

In der Liturgie wird die Heilsgeschichte Gottes mit dem Menschen gegenwärtig. Daher ist die sonntägliche Eucharistiefeier nicht zuerst etwas, was der Mensch für Gott tut; vielmehr ist es der erhöhte Herr, der sich der feiernden Gemeinde in besonderer Weise zuwendet. Wenn die katholische Kirche im sogenannten Sonntagsgebot die Teilnahme ihrer Gläubigen an der sonntäglichen Eucharistiefeier einschärft, will sie damit die innere Verpflichtung bewusst machen und eine Hilfe zur Selbstbindung geben.¹⁴

Arbeitsfrei war der Sonntag nicht von Anfang an. Bis ins 4. Jahrhundert haben judenchristliche Gruppen den Sabbat und damit auch die Sabbatruhe eingehalten. Die Arbeitsruhe am Sonntag haben erst äußere politische Veränderungen unter Kaiser Konstantin verbindlich gemacht, als er im Jahr 321 den Sonntag zum offiziellen Feiertag erhob. Die *Sabbatruhe* des Volkes Israel wurde auf den *Tag des Herrn* übertragen. Damit ergibt sich die Frage, wie sich der christliche Sonntag zum jüdischen Sabbat verhält.

3. In der Tradition des jüdischen Sabbats

Der christliche Sonntag kann nicht ohne Weiteres und direkt aus dem Sabbat abgeleitet werden. Er hat einen eigenen Ursprung in der Auferstehung Jesu Christi. Dennoch steht er in der Tradition des jüdischen Sabbats. Damit

13) Gemeinsame Synode (Anm. 6), Beschluss: *Gottesdienst*, 2.1., 198 f.

14) Vgl. Gemeinsame Synode (Anm. 6), Beschluss: *Gottesdienst*, 2.3., 200 f.

gelangen wir in das Zentrum dessen, was jüdische Identität ausmacht. Anders als andere Zeiteinteilungen ist der Sabbat und mit ihm die Woche unabhängig von astronomischen Gegebenheiten. Meist ist uns das gar nicht bewusst, allzu selbstverständlich bestimmt der Wochenrhythmus das Zeitgefühl der Menschen. Und doch: Der Sabbat ist nicht von Natur aus da. Gerade deswegen kann er auch so leicht fraglich werden.

Im Alten Testament wird das *Sabbatgebot* an mehreren Stellen tradiert. Seine große Bedeutung ist auch daran ablesbar, dass es innerhalb der Zehn Gebote eine zentrale Stellung einnimmt (Ex 20,8–11; Dtn 5,12–15). Dort erscheint der Sabbat als *Ruhetag* vor allem für die Schutzlosen, die Wehrlosen und Abhängigen. Das Gebot ist gewissermaßen der Prototyp eines Arbeitsschutzgesetzes. Die Begründung hierfür ist eine zweifache. Für das Buch Deuteronomium ist die Erinnerung an die Befreiung Israels aus der Knechtschaft Ägyptens – und somit ein soteriologischer Begründungszusammenhang – leitend. Anders im Buch Exodus, das mit dem Verweis auf das Ruhen Gottes am siebten Tag (Gen 2,2–3) eine auf die Schöpfung Gottes bezogene – protologische – Begründung bietet. Damit weist es den Sieben-Tage-Rhythmus als eine elementare, in der Schöpfung selbst verankerte Gegebenheit aus. In jüngeren Texten kommen vermehrt eschatologische Begründungsmotive hinzu. Hier wird der Sabbat zum Zeichen der Erneuerung des Bundes und der kommenden Herrlichkeit.

Neben der Arbeitsruhe ist das Element der *Heiligung* für den Sabbat zentral. Diese beschränkt sich nicht auf den Gottesdienst. Die Art und Weise, wie der Sabbat gestaltet wird, unterscheidet sich grundlegend von der übrigen Woche. Diese radikale Trennung des Heiligen vom Profanen erfährt der gläubige Jude, wenn der Sabbat mit dem Gebet der *Hawdala* („Trennung“) beendet wird: „*Gepriesen seist Du, Ewiger, unser Gott, Du regierst die Welt. Du trennst das Heilige vom Profanen, das Licht von der Finsternis, Israel von den Völkern, den siebten Tag von den übrigen sechs Werktagen. Gepriesen seist Du, Ewiger. Du trennst das Heilige vom Profanen.*“¹⁵ Die Unterscheidung, die der Sabbat mit sich bringt, ist durch die Jahrhunderte hindurch zum identitätsstiftenden Merkmal des Judentums geworden.

15) *Seder hat-tefillôt. Das jüdische Gebetbuch*, Bd. 1: *Gebete für Schabbat, Wochentage und Pilgerfeste*, hg. von Jonathan Magonet, Gütersloh 1997, 147; eine leicht andere Übersetzung bietet der *Sidur Sefat Emet*. Mit dt. Übersetzung von Rabbiner Dr. Selig Bamberger, Basel 1972, 198.

Dem Christen ist der Sabbat aus jenen Erzählungen vertraut, bei denen Jesu Umgang mit dem Sabbat auf Widerspruch stößt. Leider führten in der Vergangenheit diese Schilderungen dazu, dass das jüdische Sabbatgebot verzerrt wahrgenommen wurde oder zumindest die jüdische Sabbatpraxis zur Zeit Jesu von Buchstabenfrömmigkeit und Gesetzesgerechtigkeit überlagert schien. Inzwischen hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass Jesu Sabbatkritik sich innerhalb der großen Bandbreite dessen bewegt, was zu seiner Zeit im Judentum gelehrt und gelebt wurde. Nur so ist zu verstehen, dass Jesus selbstverständlich am Sabbatgottesdienst in der Synagoge teilgenommen und dort auch gelehrt hat.¹⁶

Als Kern der jesuanischen *Sabbatkritik* erweist sich ein Wort, das geradezu sprichwörtlich geworden ist: „Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat. Deshalb ist der Menschensohn Herr auch über den Sabbat“ (Mk 2,27–28). Daher ist es seinen Jüngern erlaubt, am Samstag Ähren abzureißen.¹⁷ Daher sind auch Wunderheilungen am Sabbat kein Verstoß gegen das göttliche Gebot.¹⁸ Die Sabbatkonflikte Jesu stellen keinen Bruch mit der jüdischen Tradition dar und wollen sie auch nicht abschaffen. Das wäre ein Missverständnis. Vielmehr hat Jesus den Sabbat im Zeichen der nahekommenden Gottesherrschaft und gemäß dem Kairos der Stunde radikal erneuern wollen – als „Zeit für das Gute“. Gerade am Sabbat

16) Vgl. Ilse Müllner/Peter Dschulnigg, *Jüdische und christliche Feste*. Die Neue Echter Bibel, Themen 9, Würzburg 2002, 67 (Belegstellen dort).

17) Vgl. Mk 2,23–28 parr.; Lk 6,1–5; Mt 12,1–8.

David Flusser, einer der tiefendsten jüdischen Kenner des Neuen Testaments und langjähriger Professor für vergleichende Religionsgeschichte der Hebräischen Universität Jerusalem, meinte, „dass der synoptische Jesus nie gegen die damalige Gesetzespraxis verstößt – mit der einzigen Ausnahme, nämlich dem Ährenraufen am Sabbat“; allerdings macht er darauf aufmerksam, dass es „nicht Jesus selbst ist, sondern die Jünger, die die Ähren ausraufen und die weniger streng in der Gesetzespraxis sind“: David Flusser, *Jesus* (rm 50632), Reinbek 1999 (21. Auflage), 45 und 48.

Kritischer wird das Sabbatverständnis und die Sabbatpraxis Jesu von Rabbiner Jacob Neusner gesehen, der als „Kernstück“ der Lehre Jesu vom Sabbat festhält: „Mein Joch ist leicht, ich gebe euch Ruhe, der Menschensohn ist wahrhaftig Herr über den Sabbat, denn der Menschensohn ist jetzt der Sabbat – so handeln wir wie Gott“: Jacob Neusner, *Ein Rabbi spricht mit Jesus*, Freiburg 2007, 76–92, 90. Neusner kritisiert das Herr-Sein Jesu über den Sabbat, weil dadurch der Sabbat seine große soziale Funktion für Israel verlöre. Papst Benedikt knüpft hier an (vgl. Anm. 20).

18) Vgl. Mk 3,1–6 parr.; Lk 6,6–11; Mt 12,9–14; Lk 13,10–17; Lk 14,1–6; Joh 5,1–18; 7,15–24; 9,1–41.

sollten „kranke Menschen zur ursprünglichen Integrität und Güte der Schöpfung wiederhergestellt (Mk 3,5 par) und zur aufrechten Freiheit der Kinder Gottes befreit werden (Lk 13,15 f.). Jesus hat damit die doppelte Begründung der Sabbatruhe in den beiden Dekalogfassungen in seinen Heilungen am Sabbat miteinander verbunden und zum Ziel gebracht.“¹⁹

Jesus erweist sich hier als der verbindliche Lehrer der Weisung der Tora für den Sabbat. Papst Benedikt XVI. hat in seinem „Gespräch mit Rabbiner Jacob Neusner“ Jesus im Blick auf seine Sabbatpraxis, aber auch auf seine allgemeine Verkündigung und sein ganzes Leben sehr schön als „Tora in Person“, als „lebendige Tora Gottes“ oder „Tora selbst“ gedeutet.²⁰ Hätten die ersten Christen die Sabbatkritik Jesu als Abschaffung und nicht als Erneuerung des Sabbatgebots verstanden, wäre nicht zu erklären, dass der Sabbat in großen Teilen der frühen Kirche seine Bedeutung behielt, auch wenn man sich zum Herrenmahl am Tag nach dem Sabbat, dem „Tag des Herrn“, versammelte. Judenchristliche Gruppen haben den Sabbat noch bis ins 4. Jahrhundert hin gehalten, und es gibt Hinweise, dass es damals auch unter Heidenchristen eine Sympathie gegenüber dem jüdischen Sabbat gab. Auch ist die Praxis belegt, beide Tage, den *Sabbat als Tag der Schöpfung* und den *Sonntag als den Tag der Auferstehung*, zu feiern.²¹ Mit der Einsicht, dass Schöpfung und Erlösung aufs Innerste zusammenhängen, wurden beide geistigen Inhalte auf einen Tag gelegt, wobei der Sonntag als der *Tag der Auferstehung des Herrn* den Vorzug erhielt. Die verschlungenen Wege aufzuzeigen, die diese Entwicklung genommen hat, kann hier nicht geleistet werden. Ohne das Menschensohnwort in Mk 2,28, das Jesus als Herrn über den Sabbat ausweist, wäre sie nur schwer erklärlich. Entscheidend aber ist die Ostererfahrung. In ihr erweist sich Christus wahrhaft als das lebendige Wort Gottes und damit als letztverbindlicher Maßstab unseres Glaubens.

19) Ilse Müllner/Peter Dschulnigg (Anm. 16), 68.

20) Joseph Ratzinger/Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth*. Erster Teil. *Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung*, Freiburg 2007. Der Papst führt das Gespräch mit Jacob Neusner auf den Seiten 131–160 (zur Sabbatfrage: 138–145) und reflektiert dabei besonders über Jesus als lebendige Tora.

21) Vgl. Joseph Ratzinger (Anm. 9), 166; unter Verweis auf Apost. Konst. VII,23,3; Willy Rordorf (Anm. 10), 100 f.: „Den Sabbat freilich und den Herrentag verbringt in Festfreude, weil der eine das Gedächtnis der Schöpfung, der andere dasjenige der Auferstehung ist.“

Der christliche Sonntag greift die Begründungsstränge, die vom Alten Testament her für den Sabbat vorgegeben sind, auf. In Analogie zur Befreiung Israels und in Anknüpfung daran wird die Auferstehung Jesu Christi zum eigentlichen Beweggrund. Damit wird der Rückbezug auf die Schöpfung nicht ausgeblendet, sondern in christologischer Zuspitzung übernommen. Gleiches gilt für den Ausblick auf das Ende der Zeiten. Was Sabbat und Sonntag verbindet, ist die dankbare Erinnerung an den Schöpfer und seine Schöpfung, das Gedenken an Gottes Freiheit und die Beteiligung des Menschen an dieser Freiheit sowie die auf die Zukunft gerichtete Hoffnung auf die Vollendung der Welt am Tag des Herrn. So ist das Geschenk des Sabbats, das Gott seinem Volk Israel gemacht hat, ein Geschenk, das uns Christen bis heute mitprägt und bereichert.²² Dies ist bis in die christliche Liturgie hinein erfahrbar.²³ Aus diesem Geschenk, das uns verbindet, erwächst aber auch eine gemeinsame Verantwortung gerade angesichts der vielfachen Gefährdungen, von denen eingangs die Rede war.

4. Verantwortung „um Gottes und des Menschen willen“

Für das Judentum wie für das Christentum ist Zeit strukturierte Zeit. Mit dem 6+1 in jüdischem bzw. 1+6 in christlichem Kontext ist ein Rhythmus vorgegeben, der sich dem modernen Zeitgeist widersetzt. Gegen ein „alles zu jeder Zeit“ setzen das Judentum und in seiner Tradition das Christentum ein „jedes zu seiner Zeit“. Strukturierte Zeit, das bedeutet: einen Ausgang zu haben aus der Hektik des Alltags, die viele überfordert und krank macht; einen Freiraum zu haben zum Innehalten und zur Orientierung. „Der Sonntag gibt dem Zeitempfinden einen wiederkehrenden Rhythmus und gewährt einen regelmäßigen Freiraum. Er verhilft zu dem notwendigen Abstand von dem [...] Anpassungsdruck des Erwerbslebens wie des Freizeitverhaltens. [...] Wer seine Zeit bis zum Äußersten auskaufen will und den Rhythmus der Zeit missachtet, untergräbt die natürlichen Lebensbedingungen ebenso wie die Bedingungen der Freiheit.“²⁴ Was hier über den Sonntag gesagt ist, ließe sich auch vom Sabbat sagen.

22) Vgl. Heinrich Mussinghoff (Anm. 7), 81.

23) Ebd. (Anm. 7), 81.

24) *Menschen brauchen den Sonntag* (Anm. 3), Nr. 11.

Freilich: Es geht um mehr als um Befreiung von Leistungsdruck, von Nutzenkalkül und Konsumzwängen. Dies ist gewissermaßen nur die eine Seite der Medaille. Der Sabbat und der Sonntag eröffnen eine andere Dimension der Wirklichkeit, jenseits alles Machbaren. Rabbiner Abraham Jehoshua Heschel formuliert es in seiner Betrachtung über den Sabbat so: „An diesem Tag sind wir aufgerufen, Anteil zu nehmen an dem, was ewig ist in der Zeit, uns vom Geschaffenen dem Geheimnis der Schöpfung selbst zuzuwenden, von der Welt der Schöpfung zur Schöpfung der Welt.“²⁵ Und an anderer Stelle schreibt er: „Sechs Tage der Woche kämpfen wir mit der Welt, ringen wir dem Boden seinen Ertrag ab; am Sabbat gilt unsere Sorge vor allem der Saat der Ewigkeit, die in unsere Seele gesenkt ist.“²⁶

Eine gelebte Sabbatkultur – sei es in Israel mit der Unterstützung des öffentlichen Lebens, sei es in der Diaspora in der Bewährung einer Minderheitensituation – ist für Christen Anregung und Ansporn für ihre Sonntagskultur. Indem das Sabbatgebot Teil des Dekalogs ist, wird deutlich, dass es, wie Papst Johannes Paul II. betont hat, um einen „bedeutsamen und unverzichtbaren Ausdruck der Beziehung zu Gott geht. Aus dieser Perspektive muss dieses Gebot auch heute von Christen wiederentdeckt werden.“²⁷

Es geht um nichts Geringeres als um die *Gottesfrage*, genauer noch um die lebenspraktische Seite der Gottesfrage. Wenn wir uns bewusst machen, dass die religiöse Wahrheit mehr noch als über die Weitergabe von Inhalten über Lebensformen weitergegeben wird, dann wird vollends sichtbar, was auf dem Spiel steht. Der Sabbat wie der Sonntag bieten dem Menschen einen geschützten Raum an für die Einübung eines Lebens aus der Beziehung zu Gott. In dem Maß, in dem dieses Angebot angenommen wird, halten Juden und Christen die Gottesfrage in der Gesellschaft wach. Und genau hier liegt im Kern unsere gemeinsame Verantwortung. Sorgen wir bei allen Unterschieden, die uns trennen, als Geschwister gemeinsam dafür, dass der Gott Israels, der Vater Jesu Christi, in dieser Welt präsent bleibt, um Gottes – vor allem aber um des Menschen willen.

25) Abraham Jehoshua Heschel, *Der Sabbat. Seine Bedeutung für den heutigen Menschen*. Information Judentum 10, Neukirchen-Vluyn 1990, 10.

26) Abraham Jehoshua Heschel (Anm. 25), 11.

27) Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Dies Domini*, 1998, Nr. 13. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Nr. 133, 15.